

Randy Singer

DIE  
KLIENTIN

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Lea Schirra

**SCM**

## Prolog

Zehn Uhr abends. Trish Bannister war krank vor Sorge.

Es war Freitag, also ging sie gar nicht davon aus, dass er direkt nach der Arbeit nach Hause kam. Wenn er es bis sieben oder acht schaffte, würde der Abend erträglich verlaufen. Neun Uhr bedeutete, dass er sein Versprechen gebrochen und etwas getrunken hatte. Dann gäbe es Geschrei und Geflüche, aber keine Handgreiflichkeiten. Mittlerweile aber war es zehn Uhr. Es war zwei Monate her, dass James so spät an einem Freitagabend nach Hause gekommen war. Das verhieß nichts Gutes.

Einen Moment lang dachte sie über die Ironie der Situation nach. Ihr Mann suchte sich ausgerechnet Karfreitag aus, um betrunken nach Hause zu kommen. Der Tag der Kreuzigung, des Leidens Christi. Warum wurde dieser Tag im Englischen überhaupt »Good Friday«, der *gute* Freitag, genannt?

Das Abendessen war eiskalt. Sie würde es in die Mikrowelle stellen, sobald sie sein Auto hörte, aber das Steak wäre trotzdem trocken und die Brötchen zu heiß. Vor zwei Monaten hatte sie die Mikrowelle benutzt, woraufhin er den Teller quer durch das Esszimmer schleuderte. Eine halbe Stunde lang hatte sie den Teppich geschrubbt, während er über ihr stand und auf die dreckigen Stellen wies.

Am darauffolgenden Tag hätte sie fast ihre Sachen gepackt.

Sie blieb wegen der Kinder. Und sie blieb, weil sie seinen Versprechungen glauben wollte. Kein Alkohol mehr. Er würde sich professionelle Hilfe suchen. Alles würde sich ändern, sobald er es geschafft hatte, der Talfahrt der Firma endlich ein Ende zu bereiten.

Die Firma. Ihr kam das Bankett vor ein paar Wochen in den Sinn, bei dem der Alkohol in Strömen geflossen war, James jedoch keinen Tropfen angerührt hatte. Sie erinnerte sich, wie es sich angefühlt hatte, als er das Mikrofon ergriff. Er hatte sich einen Moment sammeln müssen, mit den Tränen gerungen und ihr dann für all die Kraft gedankt, die sie ihm schenkte.

Sie blieb, weil es Dinge gab, für die es sich zu kämpfen lohnte.

Nervös tigerte sie in der Eingangshalle auf und ab, während sie am Nagel ihres rechten Daumens nagte, ohne ein Auge für die luxuriöse Umgebung zu haben, die sie ihr Zuhause nannte. Sie stand auf einem Marmor-

boden, umringt von kunstvoll behauenen weißen Säulen. Von ihrer Position neben der Eingangstür aus konnte sie den größten Teil des Erdgeschosses überblicken. Die weitläufigen Räume gingen nahtlos ineinander über. Das Wohnzimmer bot direkten Zugang zu einer Natursteinterrasse und einem Pool mit olympischen Ausmaßen.

Wieder warf sie einen Blick durch die vorderen Fenster auf die kreisförmige Auffahrt hinaus. Keine Spur von James und seinem Lincoln Town Car. Keine Spur von der sechzehnjährigen Tara und ihrem Ford Explorer. Sie betete, dass Tara vor James zu Hause eintreffen würde. Schließlich hatte Tara eigentlich Hausarrest. Doch Tara war wenige Stunden zuvor eingeschneppelt zur Tür hinausgestürmt, weil Trish wegen ihrer Zwischenurteilung gemeckert hatte, die sie aus der Schule mit nach Hause gebracht hatte. Trish war es nicht gelungen, das Mädchen aufzuhalten. Sie war sechzehn Jahre alt und starrköpfig. Trish würde sich morgen mit Tara auseinandersetzen.

»Jamie, dreh das leiser!«, rief Trish zum Zimmer ihres elfjährigen Sohnes. Es bestand nicht die geringste Chance, dass er sie gehört hatte. Wieder warf sie einen Blick durch das Fenster, dann eilte sie die Treppen hoch.

Sie hämmerte gegen seine abgeschlossene Tür. »Komm schon, Schätzchen! Dad wird bald zu Hause sein.«

Keine Antwort.

»Dreh das leiser! Sofort!«

Der Geräuschpegel wurde auf ein etwas gedämpfteres Getöse reduziert. Dennoch vibrierte der Flurteppich bei jedem Beat des Basses. Trish rieb sich die Stirn. Der Druck nahm zu, die Migräne kündigte sich an.

Jamies Zwischenurteilung war der einzige Lichtblick in dieser Woche gewesen. Vor weniger als zwei Jahren hatten die Ärzte bei dem Fünftklässler das Tourettesyndrom (eine neuropsychiatrische Erkrankung) und ADS diagnostiziert. Es gab Zeiten, in denen Jamie trotz hoher Dosen Ritalin, Clonidin und Haloperidol nicht in den Griff zu bekommen war. Doch er hatte eine verständnisvolle Lehrerin und wurde von der Mehrheit seiner Klassenkameraden akzeptiert. Anders als Tara bemühte sich Jamie zumindest.

Noch hörte sie kein Motorengeräusch. Trish eilte ins Elternschlafzimmer. Sie zog die oberste Schublade unter dem Waschbecken auf, fand ihre verschreibungspflichtigen Migränemedikamente und warf sich schnell zwei

Fiorinaltabletten und zwei Imitrex ein. Sie hielt inne und starrte ihr Spiegelbild an. Ihr Gesicht war von tiefen Furchen gezeichnet, die sich mit jedem Tag immer weiter aus den Winkeln ihrer hohlen Augen ausbreiteten.

Zu spät hörte sie das Geräusch von Reifen auf Asphalt. Sollte es James sein, würde sie es nicht schaffen, ihn an der Tür zu begrüßen. Dann bliebe keine Zeit mehr, seinen Teller in die Mikrowelle zu schieben, bevor er hereinkam.

Von der Veranda vor der Eingangstür drangen schwere Schritte an ihr Ohr. Die Schritte eines Mannes. James war zu Hause.

Und das Abendessen war eiskalt.

Sie schaffte es gerade noch an das obere Ende der Foyertreppe, als er das Haus betrat. Er schloss die Tür und blieb in der Eingangshalle stehen, schwankte und verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere.

Blutunterlaufene Augen, ein unheilverkündender Blick, der seinem Gesicht einen finsternen Ausdruck verlieh. Noch bevor der Gestank abgestandenen Alkohols die Eingangshalle durchzogen hatte, wusste sie es.

»Hey, Süßer«, sagte sie bemüht leichtherzig und locker. Sie schritt die Treppe hinunter und begrüßte ihn mit einem flüchtigen Kuss. Er hatte die Fäuste nicht angespannt, dennoch konnte sie seine Wut spüren.

»Wo ist mein Abendessen?«, fragte er mit undeutlicher, doch bedrohlicher Stimme. Sein dichtes, schwarz gewelltes Haar, das voller Styling-Gel war, klebte in wilder Unordnung an seinem Kopf. Seine Krawatte hing ihm lose, nicht einmal zugeknotet, um den Hals. Abgesehen von dem maßgeschneiderten Anzug wirkte er eher wie ein Obdachloser als der Vorstandsvorsitzende eines Mobilfunkunternehmens.

»In der Küche«, antwortete Trish, die einen Schritt zurückwich. »Ich wärm es dir schnell auf.«

»Wo sind Tara und Jamie?«, fragte er, während er ihr in die Küche folgte.

»Jamie ist oben. Tara ist ausgegangen.«

»Ich dachte, sie hätte Hausarrest«, nuschelte James. »Gab's heute irgendwelche Anrufe, Patricia?«

Trish erstarrte. Es abzustreiten würde es nur noch schlimmer machen. *Geh einfach weiter*, sagte sie sich. *Verhalt dich ganz normal*. Sie stellte seinen Teller in die Mikrowelle.

Er lehnte sich gegen die Kücheninsel in der Mitte des Raumes und starrte sie an, taxierte sie ... machte sie nervös.

»Wie wars im Büro?«, fragte Trish, in dem Versuch, das Thema zu wechseln.

Er schnaubte verächtlich, als sei die Frage keiner Antwort würdig. »So wie immer.«

Sie zog den Teller aus der Mikrowelle und stellte ihn auf den Küchentisch. James warf seine Jacke auf das Sofa im Wohnzimmer und setzte sich an den Tisch. Pflichtgemäß ließ sich Trish auf ihrem Platz am anderen Ende nieder, während sie nur an Tara denken konnte. Käme sie jetzt nach Hause, wenn James in diesem Zustand war, würde es Krieg geben.

»Hast du schon gegessen?«, fragte er.

»Ich bin nicht hungrig.«

Einige Sekunden lang aß James in eisiger Stille. Wachsam behielt sie ihn im Auge, auf die Anzeichen eines Ausbruchs achtend. Zum Glück hatte er keinen Anstoß an seinem in der Mikrowelle aufgewärmten Abendessen genommen. Das war zumindest etwas. Vielleicht würde sie den Abend mit einem Mindestmaß an Schaden überstehen. Mit jedem Bissen, den er nahm, mit jeder Minute, die ohne weitere Zwischenfälle verstrich, nahm ihre Hoffnung ein wenig zu.

Warum führte sie dieses Leben? Warum verließ sie ihn nicht einfach? Wie viele Male hatte sie mit angesehen, wie er nachts betrunken nach Hause kam, nur um sie am nächsten Tag um Vergebung zu bitten und sie mit Zärtlichkeit und Geschenken zu überhäufen?

Uneins mit sich selbst saß sie da, hin- und hergerissen zwischen ihrem Überlebensinstinkt – *du musst einfach nur diese Nacht überstehen* – und ihrem Drang, James zur Rede zu stellen. Sie atmete einmal tief durch, dann stellte sie sich ihrer Verantwortung. Sie hatte es satt, die Rolle des Opfers zu übernehmen.

»Was ist aus deinem Versprechen geworden?«, fragte sie mit zitternder Stimme in die Stille hinein. »Ist dir deine Familie so wenig wert?«

James schaute voller Verachtung von seinem Essen auf. Sie erwiderte den Blick, ohne zusammenzuzucken, stolz auf ihre trotzig Haltung, doch voller Angst vor dem Preis, den sie vielleicht dafür zahlen musste. Als sich sein herausfordernder Blick wieder auf seinen Teller senkte und er schweigend weiteraß, ließ ihre Anspannung ein klein wenig nach.

Nicht mal eine Minute später klingelte das Telefon. Trish zuckte zusammen und erhob sich, um dranzugehen.

»Setz dich«, bellte James, der sie aus dunklen, feuchten Augen finster anstarrte.

Langsam stand er auf und warf einen Blick auf die Telefonnummer, die auf dem Display angezeigt wurde. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet Trish, dass es wieder einmal eine unbekannte Nummer war.

Dennoch hob er den Hörer ab. »Wer ist da?«

Trish saß einfach nur da und wagte es nicht zu atmen. Sie betete, ihr Mann würde etwas hinzufügen, irgendetwas, das zu erkennen gab, dass die Person am anderen Ende der Leitung etwas gesagt hatte. Doch ihr Mann blieb stumm und hielt den Hörer ans Ohr gedrückt, während sein Gesicht rot anlief. Nach einer unerträglichen Pause legte er den Hörer übertrieben langsam wieder auf der Gabel ab. Trish spürte, wie sich ihr die Brust zuschnürte. Wie üblich hatte der Anrufer aufgelegt, ohne ein Wort zu sagen.

»Dein Romeo scheint geglaubt zu haben, ich würde heute etwas länger arbeiten«, flüsterte James.

Er stand neben dem Telefon und musterte sie. »Ach, ich weiß«, sagte er mit spöttischem Tonfall. »Es war nur ein Telefonstreich. Wahrscheinlich hat jemand unsere Nummer nur durch Zufall gewählt.«

Trish starrte auf die Tischplatte.

»Wer ist es?«

»Ich weiß es nicht! Ehrlich nicht!«

»Du lügst.«

Die Hände gegen den Rand des Tisches gelegt, schob Trish ihren Stuhl zurück, stand schnell auf und wandte sich von James ab. »Ich rede nicht mit dir, wenn du in diesem Zustand bist.«

Doch mit einem Satz war er bei ihr, packte sie am Arm und riss sie an sich. Er schlug ihr brutal mit der Hinterhand quer durchs Gesicht. Dann, wahrscheinlich selbst über die Brutalität seines Schlags erschrocken, ließ er sie los.

Trish schmeckte Blut und hob langsam die Hand an den Mund, um sich die Lippe zu reiben und den Schaden einzuschätzen. Dieses Mal schaute sie ihm direkt in die Augen.

»Du widerst mich an«, sagte sie.

Sie wandte sich ab und ging in Richtung des Wohnzimmers und der dahinterliegenden Treppe.

»Dreh mir nicht den Rücken zu«, schnappte er.

Doch Trish blieb nicht stehen.

Sie war gerade auf der vierten Stufe angelangt, als er sie wieder packte, ihren schlanken Bizeps in seiner Hand quetschte und sie herumriss. Wie eine Stoffpuppe warf er sie gegen die Wand, wobei er eine Lampe umstieß. Die Glühbirne zerbarst auf dem Teppich in tausend Teile.

»Wage es ja nicht, mir jemals etwas zu verheimlichen«, sagte er. »Glaubst du, dein Alter wäre ein Idiot?« Seine Hand schloss sich wie ein Schraubstock immer fester um ihren Arm, sodass Trish auf die Zehenspitzen ging. »Wer ruft da immer an? Wer schläft mit meiner Frau?«

»Niemand ... Ich ... ich weiß es nicht«, brachte sie wimmernd hervor. Dann sah Trish aus dem Augenwinkel wieder seine Hand auf sich zuschnellen. Der mit der Rückhand ausgeführte Schlag ließ ihr Blickfeld verschwimmen. Sie fiel auf die Knie; dann packte James sie am Arm und riss sie erneut hoch.

»Nein ... bitte ... nein ...« Sie hob den rechten Arm, um den nächsten Schlag abzuwehren.

Doch was folgte, war kein Schlag, sondern nur der eisenharte Griff von James' Daumen und Zeigefinger um ihren Hals. Er knallte sie so hart mit dem Kopf gegen die Wand zurück, dass ein Bild auf den Teppich krachte.

»Sag es mir!«, schrie er. Er schob sich gegen sie und grub seine Finger noch tiefer in ihren Hals.

Trish schlug mit den Armen um sich, versuchte irgendwo Halt zu finden, um ihn von sich wegzustoßen. Doch er drückte immer weiter zu, mittlerweile mit beiden Händen und schnürte ihr die Luft fünf Sekunden lang ab, dann zehn, dann zwanzig. Sie versuchte ihn anzuflehen, brachte aber keinen Laut raus. Er presste ihren Hals hart gegen die Wand, sein so bedrohlich lächelndes Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt, während seine Augen sie unter diesen schweren Lidern hasserfüllt anstarrten. Sie spürte die Stöße seines übel riechenden Atems, seinen verschwitzten Körper, der sie einklemmte. Alles um sie herum begann sich zu drehen, und ihr wurde schwarz vor Augen. Gerade als ihr Körper schlaff wurde, ließ ihr Mann sie überraschend los, und sie rutschte nach Luft schnappend an der Wand runter.

Einen Moment lang blieb James drohend über ihr stehen und stieß seine Wut mit jedem keuchenden Atemzug aus. »Du widerst *mich* an«, schnaufte er, ihren letzten Satz verhöhnend. »Jetzt geh mir aus den Augen!« Damit

wandte er sich ab und ging in die Küche zurück. Er nahm seinen Platz am Tisch ein und begann in aller Seelenruhe, sein Steak zu schneiden.

Trish blieb zitternd auf dem Boden hocken, bis der Raum aufgehört hatte, sich zu drehen. Sie fuhr mit der Zunge die Innenseite ihrer linken Wange entlang, spürte die Schwellung und zuckte zusammen. Langsam und bedächtig rappelte sie sich auf, warf einen Blick auf ihren Mann und ging erneut die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hoch.

»Patricia.«

Sie erstarrte auf der obersten Stufe, mit einer zitternden Hand am Türgriff zu ihrem Schlafzimmer. James war noch immer in der Küche, aber der Unterton in seiner Stimme war unverkennbar.

»Zieh dir was Nettes an.«

Ohne zu antworten, durchquerte sie das Schlafzimmer und ging in das große Badezimmer, wo sie sich vorsichtig das Gesicht wusch. Schluchzend zog sie ihren Pyjama an. Sie knipste das Licht aus, kletterte ins Bett und wartete, die Decke bis zum Kinn hochgezogen, in angsterfüllter Stille ab. Sie starrte zur Decke hoch, die Sicht von der Schwellung und den Tränen verschwommen, während ihre Wange schmerzhaft pochte und ihr der Schädel zu zerspringen drohte. Sie betete, dass Tara spät nach Hause kommen würde. Sie betete, dass James einfach vor dem Fernseher einschlafen würde.

Zweimal glaubte sie, die Stufen knarren zu hören. Ihr blieb das Herz stehen, und sie hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Dieser Teil würde das Demütigendste an der ganzen Geschichte werden, weitaus schlimmer als die Prügel. Ihr Schlafzimmer war kein sicherer Ort für sie.

Sie wagte kaum zu atmen, während sie wartete. Doch James kam nicht.

Sie horchte nach Reifen in der Auffahrt, während Minute um Minute verstrich, langsam, *ganz* langsam. Zwanzig Minuten vergingen, dann dreißig, mit nichts weiter als den gedämpften Geräuschen aus Jamies Zimmer und dem leisen Dröhnen des Fernsehers aus dem Erdgeschoss.

Schließlich brachte sie den Mut auf, sich auf die Empore zu schleichen, von der aus man auf das Wohnzimmer blicken konnte. Sie sah, dass James vor dem voll aufgedrehten Fernseher in seinem Ledersessel eingeschlafen war, mit der Fernbedienung in der Hand. Zum ersten Mal an diesem Abend wurde ihr Körper von einer Welle der Erleichterung ergriffen. Sie hatte es überstanden. Morgen früh, wenn er wieder nüchtern war, würde sie ihn für



sein Verhalten zur Rede stellen. Er würde sich entschuldigen und ihr versprechen, sich zu ändern. Sie würde ihn anflehen, endlich eine Therapie zu machen. Und dieses Mal würde sie ihn verlassen, wenn er die Sache nicht durchzog.

Sie nahm zehn Milligramm Ambien und legte sich wieder ins Bett. Tara war noch nicht zu Hause, aber sie würde sich leise reinschleichen. Man veranstaltet kein großes Theater, wenn man eigentlich Hausarrest hat.

Trish erklärte der Polizei später, dass das Ambien weniger als dreißig Minuten brauchte, um seine Wirkung zu entfalten und sie auszuknocken. Ihrer Aussage nach bescherte ihr das Medikament immer einen tiefen Schlaf, der ihre Sorgen bis zum Morgengrauen vertrieb.

So tief, dass sie nicht einmal die Schüsse hörte.